

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2007

Übersetzen im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (München), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Wien), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2007
13. Jahrgang

Übersetzen im Vormärz

herausgegeben von

Bernd Kortländer und Hans T. Siepe

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2008
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-688-9
www.aisthesis.de

Inge Rippmann (Basel)

Ludwig Börne als Übersetzer und Übersetzungskritiker

Da die Erhabenheit des Heiligen Römischen Reiches die Gesetze und Regierung so verschiedenartiger, sich durch Sitten, Lebensweise und Sprache unterscheidender Länder und Leute zu bestimmen hat, erscheint es geziemend [...], sinnvoll und zweckmässig, dass die Kurfürsten [...] in den verschiedenen Sprachen und Mundarten unterwiesen werden, auf dass sie die Leute besser verstehen können und von den Leuten besser verstanden werden [...].

Die Goldene Bulle Karls IV., 1356, Kap. XXXI

Dass Ludwig Börne zu den wichtigen deutschen Kulturvermittlern der nachnapoleonischen Epoche zählt, bedarf kaum einer erneuten Bestätigung.¹ Als Kulturvermittelnder zugleich Kulturkritiker, war er von Wolfgang Menzel zu Unrecht der Frankomanie bezichtigt worden.² Wenn es je darum ging, die beiden Kulturen gegeneinander abzuwägen, hielt Börne, um es verkürzt auszudrücken, einzig und allein die *politische* Kultur des nachrevolutionären Frankreich derjenigen des vormärzlichen Deutschland für überlegen. Diese Gewichtung wird sich auch für unsere aktuelle Fragestellung als nicht unwesentlich erweisen.

Auf den übersetzungsgeschichtlichen Kontext in der in Frage stehenden Periode muss hier nicht eingegangen werden; diese Arbeit hat Bernd Kortländer in einer eingehenden Untersuchung geleistet.³

Börne-Zitate werden im laufenden Text mit Band- und Seitenzahl zitiert nach Ludwig Börne *Sämtliche Schriften und Briefe*. Hg. Inge und Peter Rippmann, Band 1-3 Düsseldorf 1964, Bd. 4 u. 5 Darmstadt 1968, sowie nach I. R. *Börne-Index. Historisch-biographische Materialien zu Ludwig Börnes Schriften und Briefen*, Berlin/New York 1985, Bd. I u. II.

¹ Vgl. I. R.: „Aimer Dieu et Lisette“. Ludwig Börnes europäische Vision“. Deutsch-französischer Ideentransfer im Vormärz, *Forum Vormärz Forschung*, Jb. 2002. Hg. Gerhard Höhn/Bernd Füllner. Bielefeld 2002, S. 79-114.

² Wolfgang Menzel: „Herr Börne und der deutsche Patriotismus“. *Literaturblatt zum Morgenblatt* 1836, Nr. 37. – Ders. in: *Die deutsche Literatur*. Stuttgart 1836/2, Kap. 18, Die neue Gallomanie.

³ Bernd Kortländer: „Übersetzen – ‚würdigstes Geschäft‘ – oder – ‚widerliches Unwesen‘? Zur Geschichte des Übersetzens aus dem Französischen ins Deutsche in der ersten Hälfte des 19. Jh.“ Journalliteratur im Vormärz, *Forum*

Der literarische Horizont des Vormärz ist gezeichnet von den Spannungen zwischen Nationalismus und Universalismus (oder Patriotismus und Kosmopolitismus), die sich vielfach auf das Verhältnis zur Sprache, der eigenen wie die der anderen, ausgewirkt haben. Auch Börnes schriftstellerische Biographie spiegelt den Reflex dieser Spannungen und bestimmt nicht zuletzt sein Verhältnis zum Geschäft des Übersetzens.

Es geht also um einen besonderen Aspekt des Kulturtransfers, genauer gesagt um eine funktionelle Methode kultureller Interaktion. Gerade in diesem Bereich ist Börne in verschiedener Weise hervorgetreten: als Sprach-, Literatur- und Übersetzungskritiker ebenso wie als eigentlicher Übersetzer. Man wird ausgehen müssen vom Problem der Sprache überhaupt, Sprache im kulturellen wie im nationalen Kontext. Börnes kritischer Massstab erweist sich als flexibel je nach Textsorte und Zielpublikum. Da die Schwerpunkte seiner schriftstellerischen Vita wesentlich von den Wechselfällen der politischen Geschichte im engen regionalen wie im weltgeschichtlichen Umfeld abhängig waren, wird auch im Folgenden der Schwerpunktwechsel zu berücksichtigen sein.

Seine ersten Übertragungen aus dem Französischen publizierte Börne in den ersten Heften seiner *Wage* (1818/19) und in der von ihm in der ersten Hälfte des Jahres 1819 herausgegebenen Tageszeitung: Von Januar bis Juni 1819 hatte er in die täglich und unter den Augen des Frankfurter Zensors erschienene *Zeitung der Freien Stadt Frankfurt* englische und französische Nachrichten, grösstenteils aus der *Times*, dem *Morning Chronicle*, dem *Journal de Commerce* und der *Minerve Française*, ins Deutsche übertragen, eingerückt.⁴ Dabei handelte es sich zum Teil um wörtliche Vermittlung politischer Nachrichten sowie meinungsbildender Kommentare im aktuellen Tagesjournalismus, d.h. um Gebrauchstexte ohne besonderen literarischen Anspruch, wie sie schon Schleiermacher in die Rubrik des Dolmetschens verwies.⁵ In den von Börne im dritten Quartal des

Vormärz Forschung, Jb 1995. Hg. Detlev Kopp/Rainer Rosenberg, Bielefeld 1995. S. 179-203.

⁴ *Die Wage. Eine Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst*. Hg. Dr. Ludwig Börne, Frankfurt/M. 1818, Bd. 1, Heft 3 „Trost in Leiden“, Heft 5 „Briefe über Deutschland“, 1819, Heft 6. „Briefe über Deutschland“. – *Zeitung der Freien Stadt Frankfurt*, Jg. 1819, Nr. 1-177, passim.

⁵ Friedrich Schleiermacher: „Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens.“ Abhandlung, gelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften, Berlin 1813; zit. nach: Hans Joachim Störig (Hg.): *Das Problem des Übersetzens*, Darmstadt 1963. S. 38-70 (Zitat S. 43).

gleichen Jahres herausgegebenen *Zeitschwingen*, die in Offenbach und damit ausserhalb des Frankfurter Zensurbereichs erschienen, konnte er in weit intensiverer Weise die Nutzung dieser Quellen, vorab der *Minerve*, einsetzen. Das der umfassenden politischen Orientierung und Meinungsbildung auf hohem Niveau gewidmete, von prominenten Oppositionellen wie Benjamin Constant, Jouy und Etienne geschriebene französische Journal verfügte über einen vor Ort orientierten erstklassigen Korrespondentenstab. In der kurzen Zeit der *Zeitschwingen*-Leitung suchte Börne diesem seinem zweimal wöchentlich erscheinenden Blatt als einem reflektierenden und kommentierenden Organ eine der *Minerve Française* nicht unähnliche Richtung zu geben.

Dabei bildeten seine Übersetzungen der *Minerve*-Artikel – neben den anonym publizierten kritischen „Briefen über Deutschland“ vor allem jene aus der Feder Constants (De L’Etat de L’Europe sous le Point de Vue constitutionnel) – die wichtigsten Instrumente der Richtungsänderung des vormals konservativen Blatts. Die eigene politische Farbe des Frankfurter Publizisten entsprach zu diesem Zeitpunkt noch durchaus derjenigen des konstitutionellen Monarchisten Benjamin Constant, dessen umfassende Überblicke über den politischen Zustand der europäischen Staatenwelt unter dem kritischen Gesichtspunkt der von ihm wie auch von Börne angestrebten Repräsentativverfassungen standen.⁶

Constants Essays forderten vom Übersetzer eine bewusste Differenzierung, eine Kenntnis von Geist und Absicht des ihm vorliegenden Texts; Börne vermied hier jegliche Paraphrasierung und suchte wenn immer möglich dem Satzbau des Franzosen zu folgen. Dass er hier kaum Schwierigkeiten empfunden haben wird, erklärt seine unmittelbar nach dem Tod des französischen Staatsmanns geäußerte Bemerkung: „Er hatte einen deutschen Kopf und ein französisches Herz“ (3/82). Es ist interessant, dass die französische Kritik mit Börnes mehrfach geäußelter Beurteilung von Constants Stil durchaus, wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen, übereinstimmte und diesem „une teinte un peu trop for-

⁶ *Zeitschwingen*. Offenbach 1819, Nr. 53-81 unter Börnes Leitung. Nr. 58/59 „Briefe über Deutschland, aus der *Minerve Française*“, Nr. 63/64 „Ueber die Lage Europas unter dem Gesichtspunkte seiner konstitutionellen Verhältnisse.“ Von Benjamin Constant. – Nr. 71. „Ueber den Einfluss der französischen Revolution auf den gegenwärtigen Freiheitstrieb der Völker.“ Von Benjamin Constant. – Nr. 77/78 „Wahres und Falsches aus dem Werke *Histoire des sociétés secrètes en Allemagne*“ – Nr. 80 „Wahres und Falsches aus dem Werke *Histoire des sociétés secrètes en Allemagne*“.

te de germanisme“ attestierte (Börne-Index I, S. 123). Auf den Gesichtspunkt wird noch zurückzukommen sein.

*

Die Jahre nach den Karlsbader Beschlüssen lassen den seiner journalistischen Sprachrohre beraubten Börne nicht als Übersetzer, aber als Sprach- und Übersetzungskritiker aktiv werden. Literatur-, Sprach- und Übersetzungskritik finden sich bei ihm aufs Engste miteinander verschränkt. Besonders in der Kritik will Börne, auf die Poetikkonzeption der Jungdeutschen vorausweisend, Lebenselement und Lebensleistung der tatenarmen Deutschen sehen (2/916). Selten nur schliessen seine zahlreichen Besprechungen französischer Neuerscheinungen der zwanziger Jahre mit einer Übersetzungsempfehlung (2/446, 2/564); hingegen unternimmt er es selbst, bezeichnende Partien in deutscher Sprache vorzustellen (z.B. 2/381ff., 2/478ff.)⁷. Nach der Julirevolution erwähnt er die Bestseller des aktuellen, zensurbefreiten französischen Buchmarkts, um deren schnelle Übersetzung die Verlage in Deutschland streiten, mit einer gewissen Herablassung. Auch gegenüber sensationsverdächtigen Titeln wie *Paris ou le Livre des cent-et un* bleibt er auf Distanz, hochkarätige Unterhaltungsschriftsteller wie Paul de Kock goutiert er selbst nur kulinarisch. In seinen letzten Lebensjahren sieht er mit Besorgnis die Vertreter der französischen Literatur bedroht vom materialistischen Denken der Zeit: eine zerrissene Gesellschaft feiere ohne Selbstkritik ihr Spiegelbild, das die Autoren, allen voran Balzac, ihr vorhielten.⁸ Gerade die rasante Entwicklung von Schnellpresse und Buchhändlerspekulation beurteilt er kritisch im Blick auf die billige Verbreitung flüchtig übersetzter Romane durch die Leihbibliotheken, in seinen Augen vielfach bedenkliches Lesefutter für junge Menschen aus bildungsarmen Schichten (2/649f, 3/210ff.). Den eigentlichen Höhepunkt der Übersetzungswelle um 1840, über deren Personal, literarisches Material und sozioökonomischen Hintergrund Bernd Kortländer in dem schon erwähnten Artikel eingehend handelt, konnte Börne nicht mehr erleben.

⁷ In den Jahren 1819 und 1820 hatte Börne dem Verleger Cotta von Paris und Frankfurt aus angeboten, englische und französische Neuerscheinungen für die *Europäischen Annalen* (5/645) sowie für das *Morgenblatt* (5/658) zu übersetzen.

⁸ Vgl. Eduard Beurmann: *Ludwig Börne als Charakter und in der Literatur*. Frankfurt 1837. S. 53-58.

Nur bei Gelegenheit einer Besprechung des von ihm geschätzten amerikanischen Autors Cooper streift er die Problematik der unter Zeitdruck arbeitenden Übersetzungsfabriken:

Die Übersetzer der angezeigten Romane sind besser als ihre Übersetzungen. Man merkt nämlich, dass sie ihre Aufgabe verstanden und das Obliegende geleistet hätten, wenn sie gewollt oder gedurft. Die Herren eilten sich zu sehr. Eile mit Weile! Es ist komisch genug, dass die ersten Bände immer schlechter übersetzt sind als die zweiten und dritten, und man erfährt daraus eines der grossen Geheimnisse der kleinen Buchkrämerei. (2/403)

*

Schon 1822, vor seinem ersten längeren Paris-Aufenthalt, denkt Börne daran, selbst französisch zu schreiben, um an einem Pariser Feuilletonblatt, dem *Miroir des Spectacles*, mitarbeiten zu können (Börne-Index II, S. 1189f.). In diesem Zusammenhang reflektiert er in einem Brief die mentalitätsbedingte Differenz und Annäherung beider Sprachen, für die er noch nach jahrelangen Paris-Erfahrungen in seiner *Balance* eine produktive und integrative europäische Lösung sucht (4/638).

Zunächst aber bekennt er in anekdotischer Form seinen Kampf mit der Sprachdifferenz als eines der Grundprobleme der Übertragung, in diesem Fall der Übertragung eigener Gedanken in die Sprache des Nachbarvolks. Das Leben im Klima des vielfach noch vorromantischen Paris der Restaurationszeit gab ihm Gelegenheit, französische Mentalität in Umgangssprache wie in der Literatur zu studieren. Er beobachtet dabei den Hang des gebildeten Franzosen zu manierterter Höflichkeit, zur Benutzung von häufig repetierten Klischees (2/9ff.), zur Wortinflation, aber auch zu diplomatisch eleganter Umschreibung von Grobheiten:

Herr Jouy teilt die tüchtigsten Ohrfeigen in seidnen Handschuhen aus und ist so grob wie ein Mann von Welt in französischer Sprache nur sein kann. (2/381)

Im Scheitern der Formulierung eines eigenen Texts in der Sprache seiner derzeitigen Umwelt will ihm erst die Problematik der Verschiedenheit deutscher und französischer Ausdrucksmöglichkeiten bewusst geworden sein. Die Sprache und die ihr eingeschriebenen Gesetze selbst bestimmen – so will Börne seine französischen Freunde verstanden haben – die inhaltlichen wie die formalen Grenzen. In einem Bonmot gibt er dieser Erkenntnis Ausdruck:

Der Witz der Franzosen ist ein Degen, der eine Spitze hat, aber keine Schneide; der Witz der Deutschen ist ein Schwert, das eine Schneide hat und keine Spitze, und der Stechende besiegt den Hauenden immer. (2/3f.)

Ein ungeschriebener gesellschaftlicher Kodex also verbiete, so sieht sich Börne belehrt, im Französischen Formulierungen, die sich im Deutschen durchaus vertreten lassen. So will der Franzose eine metaphorische Ausdrucksweise unter Umständen geradezu für unerlaubt halten. Aus solchen Diskussionen schliesst der Deutsche auf eine „gewisse Beschränktheit des französischen Geistes“, eine Feststellung, nicht frei von chauvinistischen Nebentönen:

Es ist leicht zu erklären, wie die französische Sprache die allgemeine Umgangssprache der höhern Stände werden konnte. Sie kam dazu, weil sie für den Mittelstand des Geistes gerade ausreicht, und es der Mittelstand des Geistes ist, durch welchen die höhern Stände aller europäischen Völker verwandt sind. Der französische Sprachschatz besteht ganz in Silbermünze; sie [sic!] hat kein Kupfer wie die deutsche, und ein schlechter französischer Schriftsteller schreibt nie so schlecht, als ein schlechter Deutscher schreibt. Dagegen mangelt es ihr aber auch am Golde der deutschen Sprache. Dass aber die Vorzüge der letztern vor der erstern im grössern Reichtum des deutschen Geistes ihren Grund haben, ergibt sich daraus, dass die wenigen französischen Schriftsteller, die deutschen Geist haben, den besten deutschen Schriftstellern gleichkommen. Rousseau, Frau von Staël und Benjamin Constant werden von keinem Deutschen übertroffen; aber sie sind geborne Schweizer, also mehr Deutsche als Franzosen, und die beiden letztern waren lange in Deutschland und haben aus deutschen Büchern und im Umgang mit gebildeten Deutschen deutschen Geist geschöpft. (2/8)

Abgesehen von der indiskutablen Kühnheit der letzten Argumentation beweist diese Beurteilung des Französischen als elegantes Medium gesellschaftlicher Kommunikation nichts anderes als Börnes Überzeugung von der Überlegenheit deutscher Sprache und Literatur überhaupt. Es ist erstaunlich, wie nahe er nicht nur in der Sicht des Französischen als Gesellschaftssprache Goethe kommt (etwa im Gespräch Wilhelms mit Aurelie im 16. Kap., Buch 5 von *Wilhelm Meisters Lehrjahre*), vielmehr auch im Blick auf die Übersetzungen aus der Weltliteratur wie im Gespräch des Weimaraners mit Hermann von Pückler, wo Goethe geäussert haben soll:

ganz abgesehen von unsern eignen Produktionen [so Goethe] stehen wir schon durch das Aufnehmen und völlige Aneignen des Fremden auf einer sehr hohen Stufe der Bildung. Die andern Nationen müssen schon deshalb Deutsch lernen, weil sie inne werden müssen, dass sie sich damit das Lernen fast aller andern Sprachen gewissermassen ersparen können, denn von welcher besitzen wir nicht die gediegensten Werke in vortrefflichen deutschen Übersetzungen.⁹

Nicht weniger selbstbewusst gibt sich auch Börne als Deutscher wie als Übersetzer den Franzosen gegenüber:

Ich habe es diesem und jenem Franzosen oft selbst gesagt: „Eure Sprache ist eine wilde gegen die deutsche, die ihr barbarisch scheltet; sie kann, wie die Pescherähs, nur bis zu fünf zählen, und ich will euch das unwiderleglich beweisen. Gebt mir ein Buch, welches ihr wollt, ich will es euch übersetzen, und ihr sollt selbst Richter sein, ob der Übersetzung etwas fehle gegen dem Original. Und vermag ich es nicht, so liegt es an der Beschränktheit meines Talents, nicht an der deutschen Sprache [...]“ (2/11)

Wenn Börne hier mit dem grösseren Reichtum der deutschen Sprache argumentiert, so belegt er an anderer Stelle mit einem eklatanten Beispiel französischer Übersetzungskunst seine These von der Inadäquanz deutschen und französischen Idioms: Es handelt sich um Goethes Ballade *Erlkönig* in der Bearbeitung von Henri Delatouche, ausgedehnt von 32 Versen des Originaltextes auf 62 Verse in der französischen Version. Dort entsprechen tatsächlich weder Form noch Geist dem Ausgangstext. Aus den strengen acht Vierzeilern des Goetheschen Gedichts in seiner dramatischen Knappheit macht der französische Autor eine romantische Elegie, in der der dramatische Ablauf durch einen novellenartigen Rahmen melodramatisch angereichert und damit verwässert wird: Ein spätes, aber zutreffendes Beispiel der „Belles infidèles“, eine für den französischen Geschmack vorgenommene Paraphrasierung des Originaltexts.¹⁰ In diesem Fall allerdings zeichnete der produktive Übersetzer

⁹ Johann Wolfgang Goethe: *Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche*. Hg. Ernst Beutler, Zürich 1966², Bd. 23. S. 449f.

¹⁰ Vgl. Roger Zuber: *Les belles infidèles et la formation du goût classique*, 1968, zitiert nach: Jürgen von Stackelberg: „Herbstblätter“ *Studien zur Literatur der Aufklärung, zur Übersetzungsgeschichte und zur Übersetzungskritik*, Bonn 2002. – IX. ‚Faust‘ bei Madame de Staël und Gérard de Nerval, S. 124.

Delatouche, ohne Rückbezug auf Goethe, für dieses „poème élégiaque très peu connu“ (2/41ff.). Wenn Börne im Blick auf eine solche Kostprobe französischer Goethe-Adaption keine grossen Erwartungen in die zeitgenössischen Übertragungen deutscher Klassiker setzte, so kann das kaum verwundern.¹¹

Dass der Übersetzer der Gefahr nicht nur des Interpretierens und Paraphrasierens anheimfallen, sondern sich auch unerlaubter Eingriffe und Einschnitte in den Text eines Originals schuldig machen kann, kritisiert Börne am Beispiel einer Biographie Walter Scotts:

Der Schriftsteller ist ja selbst ein Teil seines Werkes und zwar ein sehr wichtiger, und mit diesem wichtigen Teile sollte man nicht so ganz nach Belieben verfahren. [...] An einem Kunstwerke ist die Form nicht von dem Wesen zu trennen, und es kann die eine nicht ohne das andere verletzt werden. (2/699)

Ich möchte hier noch einmal zurückkommen auf Börnes hartes und deutlich überzogenes Urteil über die angebliche Armut der französischen Sprache – manche französische Neuerscheinung kommt ihm vor wie „déja lu“ (2/918) –, ein Urteil, das er selbst entschuldigend zu mildern sucht mit der verständlichen Bevorzugung der Muttersprache, mit einem Eingeständnis also der Subjektivität.¹² Dieses für einen im Frankfurter Getto noch des 18. Jahrhunderts Aufgewachsenen erstaunliche Bekenntnis zu Deutsch als Muttersprache findet Jahre später eine Vertiefung in einem geradezu hymnischen Lob der deutschen Sprache als einzigem Band für die politisch zersplitterte Nation. In dieser poetisch überhöhten, kaum zufällig einem Aristokraten nationaler Orientierung in den Mund gelegten Formulierung heisst es:

Sie [die Muttersprache] vereint uns, macht uns zu einem Bruder-
volke und baut uns ein Vaterhaus, in dem wir, wenn auch höher

¹¹ Ebd. passim. Stackelberg erwähnt die Faustübersetzungen von Stapfer, St. Aulaire, Nerval und Staël und stellt von den beiden Letzteren Übersetzungsproben in kritischem Vergleich vor.

¹² Zur Subjektivität als Merkmal des journalistischen Stils vgl. Erika Anders: *Ludwig Börne und die Anfänge des modernen Journalismus*, Diss. Heidelberg 1936. S. 14f. – Zur Rolle der Subjektivität beim Übersetzen vgl. Roberto Bertozzi: „Der literarische Text und die latente Gefahr des interpretierenden Übersetzens“. *Beiträge zu Komparatistik und Sozialgeschichte der Literatur*. Festschrift für Alberto Martino. Hg. Norbert Bachleitner/Alfred Noe/Hans-Gert Roloff, Amsterdam/Atlanta 1997. S. 834f.

oder niedriger, doch unter einem Dache, wenn auch geschieden, doch nicht entfernt wohnen [...] Welche Sprache darf sich mit der deutschen messen, welche andere ist so reich und mächtig, so mutig und anmutig, so schön und so mild als unsere? [...] Sie ist die treue Dolmetscherin aller Sprachen, die Himmel und Erde, Luft und Wasser sprechen. [...] alles, alles übersetzt und erklärt sie uns verständlich, und jedes anvertraute Wort überbringt sie uns reicher und geschmückter, als es ihr überliefert worden. (1/970f.)

Unabhängig von der Liebe zur Muttersprache oder gar nationaler Überheblichkeit – je nachdem, wie man diesen als Gegenrede zu einem Ausfall gegen die zeitgenössische politische Misere in Deutschland verfassten Hymnus interpretieren will –, ohne jeden politisch-nationalen Nebengedanken also verfolgt Börne in einem Essay mit dem bezeichnenden Titel „Altes Wissen, neues Leben“ (1/707-725) ein anderes Ziel: Indem er die Weisheit vergangener Jahrhunderte, ja Jahrtausende zum Massstab und Richtungsweiser für die richtungslos gewordene Gesellschaft der Gegenwart empfiehlt, mahnt er eine „genaue Kenntnis des Altertums“ an. Dem pragmatischen Börne geht es in diesem wenig bekannten Aufsatz um eines der wichtigen liberalen Anliegen: Volksbildung und Volksaufklärung, anders gesagt will er die klassische Literatur nicht den Philologen, ihre Kenntnis nicht allein der gebildeten Schicht überlassen. Dass dabei der Übersetzung eine zentrale Funktion zukommen muss, versteht sich von selbst. Ebenso klar ergibt sich ein erweiterter Kreis des Zielpublikums für die eingeklagte Neufassung alter Texte:

Es gibt zwei Mittel, den Einfluss der klassischen Literatur auf das Tun und Denken der Zeitgenossen zu mehren: Übersetzungen und Kritik. Durch jene wird für die Kenntnis des Altertums in der Breite, durch diese in der Tiefe gewonnen. (1/720)

Selbst bei vorauszusetzender Fremdsprachenkenntnis des gebildeten Lesers im 19. Jahrhundert prägte sich auch diesem der Kerngehalt des alten Textes durch eine kongeniale Neufassung von neuem und tiefer ein. Entscheidend sei dabei die Qualität der Übersetzung. An dieser wie an keiner anderen Stelle geht Börne auf die eigentliche Problematik des Übersetzens ein. Die auf der Schule erworbene Kenntnis fremder Sprachen – hier ist in erster Linie an das Latein gedacht – kann in der Regel nicht mehr als das Handwerkszeug vermitteln; denn – so Börne:

Ist ein Knabe fähig, den Zusammenhang der alten Religionen, Sitten, Philosophien und Staatsverfassungen zu begreifen? [...] Er

wird nicht einmal fähig sein, die Schönheiten Homers und Virgils zu fassen. (1/719)

Gute Übersetzungen, an denen es im Deutschland seiner Zeit noch immer mangle (Goethe war hier, wie oben zitiert, nicht ganz der gleichen Meinung), solche dem Original gleichwertige Neufassungen wären jedoch auch mit philologischer Korrektheit, d.h. allein durch sprachlich objektive Adäquanz, nicht zu erreichen, sie müssten Ergebnis eines hermeneutischen Prozesses sein, in dem ein analytisch Lesender, auf demselben Niveau wie der Autor des Ausgangstexts stehend, diesen auf gleicher Stilhöhe dem Zielpublikum vermittele. Als bereits bestehende Vorbilder solcher Nachschöpfungen zitiert Börne die griechischen und lateinischen Klassiker-Ausgaben in den Übersetzungen von Heinrich Voss, Friedrich Schleiermacher und Christian Garve, allerdings ohne deren Namen zu nennen (1/720f.). Es geht in diesen Werken nicht um eine nur philologisch gesicherte Kopie des ursprünglichen Texts, sondern um eine geistige und sogar ethische Nähe des jeweiligen Übersetzers zum Verfasser des Originals. Ich zitiere dazu Schleiermachers methodologische Überlegungen:

[...] der Leser der Uebersetzung wird dem besseren Leser des Werks in der Ursprache erst dann gleichkommen, wann er neben dem Geist der Sprache auch den eigenthümlichen Geist des Verfassers in dem Werk zu ahnden und allmählig bestimmt aufzufassen vermag, wozu freilich das Talent der individuellen Anschauung das einzige Organ, aber eben für dieses eine noch weit grössere Masse von Vergleichen unentbehrlich ist. [...]¹³

Eine solche zugleich geschichtliche wie diachrone Breite der sprachlichen Neufassung, wie sie hier der Übersetzer der platonischen Dialoge wünscht, scheint auch Börnes Bildungsziel zugrunde zu liegen. Gerade das Heranholen des alten Texts für das moderne Bewusstsein will er im Sinn seines ehemaligen Lehrers Schleiermacher verstanden wissen:

Wir können uns in einem gewissen Sinne denken, wie Tacitus würde geredet haben, wenn er ein Deutscher gewesen wäre, d.h. genauer genommen, wie ein Deutscher reden würde, der unserer Sprache das wäre was Tacitus der seinigen. [so Schleiermacher]¹⁴

¹³ Schleiermacher, wie Anm. 5, S. 57.

¹⁴ Ebd. S. 59.

Gerade so ist auch Börnes Grundforderung zu verstehen, alte Ideen „in die Münze unserer Zeit“ umzuschmelzen; sie betrifft mehr noch als die Übersetzungen selbst die Kritik (1/721), und hier wird wie schon bei dem Metier der Übersetzung „die Persönlichkeit des Kritikers“ eine wichtige Rolle spielen; denn wie bei der Übersetzung geht es bei der Kritik um eine kommunikative Funktion, die den zeitgenössischen Leser mit dem Autor des Originaltexts in Verbindung bringen soll. Diese Überlegungen will Börne aber keinesfalls auf die Alten allein beziehen:

Diese Kritik und Verjüngung der alten Literatur dürfte sich nicht nur auf die Schriften der Griechen und Römer beschränken, sie müsste auch auf die ältern Werke der spätern Völker ausgedehnt werden; auf die der Engländer, Franzosen, Spanier, auf die der Deutschen zumal. (1/723)

*

Eine gute Stilübung für Männer [...] ist das Übersetzen, besonders aus alten Sprachen [...] Ich meinerseits pflege mich am Horaz zu üben (1/594)

teilt Börne zu Anfang der 20er Jahre Lesern und schreibenden Kollegen mit. Seine eigene Übersetzerpraxis erschöpfte sich allerdings keineswegs in der Übertragung horazischer Oden. Am bekanntesten ist zweifellos seine deutsche Fassung der berühmt-berüchtigten Kampfschrift des Abbé de Lamennais, die er 1834, seine Quellenstudien zur Französischen Revolution unterbrechend, bald nach dem Erscheinen des Originals in Angriff nahm. Auf dieses Werk werde ich später zurückkommen.

In seinen letzten Lebensjahren war Börne zwar nicht zum Tagesjournalismus, aber zu einer zensurfreien, publizistischen Mitteilungsform zurückgekehrt, die ihm der Standort Paris ermöglichte; zunächst indem er seine Gedanken für ein französisches Oppositionsblatt, für Raspails *Réformateur*, französisch formulierte, was ihm offensichtlich besser gelang als zwölf Jahre zuvor. Dass er sich für ein ihm politisch nahestehendes Zielpublikum erfolgreich vermitteln konnte, geht aus der geradezu emphatischen Grabrede des *Réformateur*-Herausgebers und Präsidenten der „Amis du peuple“ hervor. Aus dieser auf dem Père-Lachaise gehaltenen, leider nur deutsch überlieferten Totenehrung zitiere ich lediglich eine kurze Passage:

Er willigte eines Tages darein, in Frankreich die Sprache zu reden, durch welche er deutsche Herzen so tief bewegt hat, und er tat Wunder; er wurde in Frankreich wie in seinem Vaterlande ver-

standen, er hatte sich selbst übersetzt; und seit seinem Debut hatte er in der ersten Reihe unserer Originalschriftsteller Platz genommen. [...] Sie haben bemerken müssen, dass seine Feder im Französischen diesen unbeschreiblichen Zauber bewahrt hatte, der sich in geistreicher, oft sarcastischer Weise angekündigt und mit einem tiefen Gedanken und einem hochherzigen Gefühle endet...¹⁵

„Sich selbst übersetzen“, diese Formulierung gilt nicht nur für die wenigen von Raspail angesprochenen Rezensionen, die im Frühjahr 1835 in dessen bald darauf verbotenem republikanischen Organ erschienen waren. Die Formulierung trifft in besonderem Masse auf die Essays in Börnes eigener, 1836 noch einmal unternommener Zeitschriftengründung zu, auf die *Balance*. Noch im Frühling des Vorjahres hatte er den Antrag R. O. Spaziers, sich an einer in Paris in Vorbereitung befindlichen deutsch-französischen, allerdings französisch geschriebenen Literaturzeitschrift zu beteiligen, abgelehnt (Börne-Index II S. 714ff.). Hauptargument war seine Überzeugung, die Franzosen nur in deutscher Sprache für die deutsche Literatur interessieren zu können. Gerade diese Maxime aber muss er wenig später aufgegeben haben, nicht zuletzt auf Grund der Einsicht in die Unwilligkeit selbst des gebildeten französischen Publikums, in einer fremden Sprache Belehrungen zu empfangen. Heine hatte dieser Erkenntnis, wahrscheinlich beraten von seinem kundigen Übersetzer Loëve-Veimars, schon in der „Préface“ seiner französischen Reisebilderversion sarkastisch-resignativen Ausdruck verliehen.¹⁶

Börnes *Balance* erschien also zu Beginn des Jahres 1836 in französischer Sprache, aber – und das schien ihm wichtig – von deutschen Autoren geschrieben. „Die Sprache, diese Kleidung des Geistes“, wie er einmal formuliert (2/124), hüllte deutschen Geist in ein französisches Gewand; und in diesem Kostüm hoffte Börne deutsche wie französische Leser zu gewinnen. In einer umfangreichen *Introduction* wies er den beiden Nachbarvölkern ihren je eigenen Aufgabenbereich zu – den Franzosen den praktischen und künstlerischen, den Deutschen den theoretischen und wissenschaftlichen –, Aufgaben, die dem Aufbau eines gemeinsamen Europa des Friedens dienen sollten – eine noch immer ak-

¹⁵ Vgl. Beurmann, wie Anm. 8, S. 155f. – Karl Gutzkow: *Börnes Leben*, 1839¹, S. 289. Die beiden Übersetzungen, absolut identisch, verdanken sich offenbar der gleichen Quelle.

¹⁶ Düsseldorf Heine-Ausgabe (im Folgenden DHA), Bd. 6. Hg. Jost Hermand, Hamburg 1973. S. 350ff.

tuelle, wenn auch anders strukturierte und um etliche Nationen erweiterte Aufgabe (2/905-922).

Dass dem ganzen *Balance*-Unternehmen, an dem sich einige wenige sprachgewandte Landsleute beteiligten, kein Erfolg beschieden war – es erschienen ganze drei Lieferungen –, ist für unser Thema von keiner zentralen Bedeutung. Vielmehr interessiert hier die Frage nach der sprachlichen Textgestaltung. Ob der Autor Börne die französische Fassung seiner Gedankenführung französisch gedacht und, wenn auch ohne sie in das von ihm verpönte „Prokrustesbett“ der französischen Akademieregeln zu zwingen (2/304, 2/1043), spontan niedergeschrieben hat, oder ob seine Texte zuerst deutsch formuliert und dann von ihm selbst übersetzt wurden, das wird zu fragen bleiben. Die Antwort könnte sich allenfalls aus einem Vergleich mit seiner letzten grossen Schrift, *Menzel der Franzosenfresser*, ergeben: Dort hat er wenige Monate nach der Einstellung der *Balance* grosse Partien aus dem Journal integriert – in deutscher Sprache. Kollationiert man diese Texte, findet man eine wörtlich genaue Übersetzung, die kaum auf eine freiere französische Wendung zurückzugehen scheint. Vielmehr ist die Originalität des Ausdrucks eher in der vermutlich ursprünglichen deutschen Fassung zu erkennen. Ein Beispiel: „Allez donc, maladroits dilettanti de l'honneur national!“ (2/959). Deutsch: „Geht doch, ihr stümpernden Liebhaber der Nationalehre!“ (3/913). Im übrigen kann es in diesem Fall kaum um die Eigenständigkeit der Übersetzung gehen, da bei der Einheit der Autorschaft beide Versionen als originale Texte zu werten sein werden.

*

Am bekanntesten in unserem Zusammenhang dürfte, wie schon erwähnt, Ludwig Börnes Name als Übersetzer der seinerzeit Aufsehen erregenden *Paroles d'un Croyant* des Abbé de Lamennais sein. Das schmale Büchlein – angeblich der grösste buchhändlerische Erfolg der Epoche¹⁷ –, das den endgültigen Bruch seines zum Gallikaner mutierten Autors mit Rom auslöste, wurde noch im Jahr seines Erscheinens allein im deutschen Sprachraum siebenmal übersetzt und rief eine erbitterte inter-

¹⁷ Den folgenden Ausführungen liegt zugrunde die kritische Ausgabe von Ives Le Hir: *Les Paroles d'un Croyant de Lamennais*. Texte publié sur manuscrit autographe avec des variantes, une introduction et un commentaire. Thèse complémentaire, Paris 1949. Zit. Avantpropos, S. 5.

nationale Kontroverse hervor. Auf konservativer Seite galt es als „l’Evangile de l’insurrection. Babeuf divinisé“.¹⁸ Die enthusiastisch Zustimmungswilligen wie Börne sahen in dem Werk einen „goldenen Schlüssel“ zur Rettung der Gesellschaft aus den Wirren der Zeit. Unter welchen Voraussetzungen Börne an die Übertragung dieses Textes ging, erhellt aus einem panegyrischen Essay *Rettung*, das er 1834 in dem gleichnamigen Organ des republikanischen Geheimbundes der „Geächteten“ publizierte (2/849-854). Einer seiner seltenen Gesprächspartner der letzten Jahre, Eduard Beurmann, erinnerte sich:

Mit wahrer Leidenschaft [...] sei er an die Übersetzung [...] gegangen, nie habe er so rasch gearbeitet, als an diesem Werke. Die Übersetzung ist in der Tat vortrefflich [...], sie ist eine Reproduktion mit allen Reizen des Originals, aber die deutsche Sprache eignet sich besser zu jenem gewaltigen lyrischen Schwunge, als die französische, die weit eher für die Phraseologie der parlamentarischen Debatten und der Bühne geeignet ist.¹⁹

Börne selber hatte, als Schwerhöriger die Salongesellschaften meidend, den prominenten Geistlichen nur flüchtig kennengelernt. Ganz im Sinn aber des Autors, der sein Werk dem Volk gewidmet hatte, liess der Übersetzer Börne 500 Exemplare seiner zweiten Auflage unter die deutschen Handwerker in Paris verteilen (5/755).

¹⁸ Ebd. Lamartine, zit. in *Introduction*, S. 6. Auch unter deutschen Intellektuellen, vorab unter den Jungdeutschen, differierten die Meinungen. Heines provozierende Ablehnung des ihm aus den Salons bekannten „Pfaffen“ fand ihren Niederschlag u.a. im 4. Buch des *Börne* (DHA XI, S. 102ff.), in dem er zwar die *Paroles*-Übersetzung des Titelhelden als „ein Meisterstück des Styls“ lobte, in dessen Engagement für Lamennais jedoch eine resignativ begründete Zuwendung zum Katholizismus sah. Der Motivation Börnes bedeutend näher kommt Theodor Mundts Beurteilung des politisch unterlegten Reformkatholizismus des Abbé und der mit dem umstrittenen Werk anvisierten Zielgruppe: „La Mennais [...] predigt einen religiösen Radikalismus, einen frommen Straßenaufbruch [...]. La Mennais predigt zu den Ouvriers, zu den Tagelöhnern, zu den Handwerksgehilfen, er führt eine demagogische Andacht in den Schenken [...] ein, und bewaffnet die gefährlichste Klasse des Volkes mit giftig scharfen Sentenzen. Die Worte eines Gläubigen sind mehr als kirchlich politischer als aus religiöser Bedeutung anzusehen.“ Th. Mundt: *Madonna. Unterhaltungen mit einer Heiligen*. 1835 (Nachdruck Frankfurt 1973). S. 354f.

¹⁹ Beurmann, wie Anm. 8, S. 103.

Doch nicht nur Gleichgesinnte stellten das Büchlein dem deutsch lesenden Publikum vor: Ausgerechnet in Hamburg bei Börnes langjährigem Verleger Hoffmann & Campe erschien im selben Jahr 1834 eine Übersetzung „mit kritischen Materialien“ und einer nicht zu diesem Zweck geschriebenen, aber hier als Antidot gedachten Einleitung des Berliner Theologen Neander.²⁰ Bevor wir einen vergleichenden Blick auf die sprachliche Form gerade dieser beiden deutschen Fassungen werfen, muss noch ein Wort zu Inhalt, Absicht und Stil des Originals gesagt werden.

Der Text ist in 42 ungleich lange, im Durchschnitt nicht mehr als zwei Seiten kurze Kapitel eingeteilt. Lamennais wendet sich in der gehobenen Sprache und zum grossen Teil mit wörtlichen Zitaten aus der Bibel Alten und Neuen Testaments (zugrunde liegt der Vulgata-Text) an das Volk der Unterdrückten und Armen, denen er mit prophetischem Pathos und in apokalyptischen Bildern ihre eigenen, vom Satan in Gestalt der Machthaber und Fürsten verursachten Leiden eindrücklich vorstellt, um in ihnen gleichzeitig die Hoffnung auf den sicheren Sieg des Christus und die paradiesische Wiederverwandlung der Schöpfung zu wecken. Diese neue Schöpfung weist in Lamennais' Zukunftsvision anarchistische Gesellschaftsstrukturen auf. In die heraufbeschworenen Bilder von Jesaja über Hiob bis zur Johannes-Apokalypse sind, für die damaligen Leser unschwer erkennbar, zeitgenössische politische Ereignisse und Personen verschlüsselt eingearbeitet.

Das seltsame Werk und seine heute schwer nachvollziehbare Wirkung kann nur verstanden werden im Rahmen des Millenniumdiskurses, der den Lamennais nahestehenden Kreis um George Sand und den Publizisten Leroux belebte und der schliesslich den religiösen Hintergrund von Sands 1839 in erster Fassung erschienenen Roman *Spiridion* bildet. Die joachitische Hoffnung auf ein Drittes Testament, eine diesseitige Endzeitperiode vor dem Weltende, wird deutlich zum Beispiel in Kapitel XXXI der *Paroles*: „Gelobt sei Gott, der uns vor [Auszeichnung I.R.] unserem Tode diese Herrlichkeit gezeigt“. (Hier liegt es nahe, an die Anspielungen auf das Dritte Testament bei Lessing und, etwa zeit-

²⁰ De Lamennais. *Worte eines Gläubigen*, vollständig übersetzt und mit kritischen Materialien begleitet. Vorangestellt ist: Die Lehre vom Verhältniss des Christenthums zum Staat, nach einem Vortrage J. A. W. Neanders, als Anleitung zur Würdigung der Lehren des „Gläubigen“. Hamburg: Hoffman & Campe, 1834.

gleich mit Lamennais, bei Börne und Heine zu erinnern).²¹ In diese christlichen, quasi geschichtsphilosophischen Allusionen sind unmissverständliche Aufforderungen zum aktiven Kampf gegen zeitgenössische Machthaber und Tyrannen, die Werkzeuge des „Fürsten dieser Welt“, eingeblendet.

Unsere Aufmerksamkeit gilt vor allem der Terminologie, deren sich Lamennais bedient: Die positiv besetzten Stichworte sind durchgängig „liberté“, „justice“ und „paix“; dagegen sind die Idole (Börne übersetzt korrekt „Götzenbilder“), auf die die Tyrannen das Volk verpflichten wollen, „honneur“ und „fidélité“ und der daraus resultierende Kadavergehorsam. Allein schon die Evokation solcher leitmotivischen Begriffe weist auf eine erstaunliche Übereinstimmung mit Börne und den von ihm vertretenen Idealen hin. (Man denke nur an seine „Mautpredigt“ im 70. Pariser Brief, 3/471-479). Hier sah er „die Freiheit [...] unter den Gesichtspunkt des ‚Evangeliums‘ gebracht“ und gleichzeitig den „Stoff ganz und gar in der Poesie des alten Testaments behandelt“.

In seiner Übertragung hielt er sich daher vollkommen an die biblische Sprache Lamennais', der er „einen universellen Charakter, wie die heilige Schrift“ attestierte.²² Dass der Bibelton als volksgemäss und für einfache Leute leichter verstehbar galt, wissen wir im deutschen vormärzlichen Sprachbereich von Wilhelm Schulz, von Büchner und von Weitling, alle frei vom Verdacht der Bibelgläubigkeit.

Bezeichnend scheint mir, bei weitgehender wörtlicher Übereinstimmung, eine bestimmte Differenz zwischen Börnes Übertragung und derjenigen des oben zitierten anti-lamennais'schen Texts, dessen Autor wohl im Berliner Umfeld von Hengstenberg zu suchen sein wird. Bei einem allerdings nur partiellen Textvergleich fällt auf, dass bei gewissen Eingangs- und Schlussformeln Börne sich genau an die französische Wortfolge hält, der Anonymus dagegen die gängigen, wesentlich von der Luther-Übersetzung geprägten liturgischen Formeln benutzt, obwohl er ja eigentlich die antichristliche Tendenz des Werks beweisen wollte und sollte! Ich zitiere einige Beispiele:

²¹ G. E. Lessing: *Die Erziehung des Menschengeschlechts*, § 86 – Ludwig Börne: *Altes Wissen, Neues Leben*, 1/790. – Heinrich Heine: *Ludwig Börne. Eine Denkschrift*. Zweites Buch, DHA II. Hg. Helmut Koopmann, Hamburg 1978. S. 42.

²² Beurmann, wie Anm. 8, S. 104.

Lamennais	Börne	Anonymus
filz de l'homme	Sohn des Menschen	Menschenkind
Orient	Orient	Morgenland
frère du Christ	Bruder des Christz	Bruder Jesu Christi
gloire à Dieu	hochgepriesen sei Gott	Ehre sei dem Herrn Jesu Christi
le Christ a vaincu	der Christ hat gesiegt	Jesus Christus hat gesiegt
l'Esprit	der Geist	der Heilige Geist

Noch deutlicher bei den Eingangs- und Endformeln:

en vérité je	In Wahrheit, ich	Wahrlich, wahrlich, ich
vous le dis	sage euch	sage euch
ainsi soit-il	so geschehe es	Amen

Unerachtet ihrer unterschiedlichen Zielgerichtetheit ist in keiner der beiden Fassungen ein weiterer Versuch hermeneutischer Interpretation des originalen Textes zu erkennen. Für Börne lässt sich sagen: Der Respekt vor und die sinnhafte Übereinstimmung mit dem Ausgangstext macht für ihn eine Verstehenshilfe überflüssig. Umsomehr muss seine Übersetzung des Titels überraschen: nicht „Worte eines Glaubenden“ (oder auch: eines Gläubigen), wie korrekt und von anderen Übersetzern geschrieben, heisst es bei ihm; vielmehr titelt er: *Worte des Glaubens*. Warum? Ich könnte mir denken, dass er damit die Aussage des Buchs nicht als eine subjektiv-individuelle des Autors de Lamennais, vielmehr als eine allgemeinverbindliche Richtlinie für den Glauben verstehen und empfehlen wollte. Das allerdings wäre eine hermeneutisch gewichtige und zweifellos sinnstiftende Interpretation.

*

Bisher wurde die Frage nach der Übersetzung Börnescher Texte durch Drittpersonen ausgespart. Es fragt sich jetzt, wie Börne die Versuche, die ihn einem französischen Publikum näher bekannt machen wollten, aufnahm oder sogar selber vorantrieb. Im Juni 1831 schreibt er aus seinem Sommeraufenthalt in Baden-Baden an den jungen Frankfurter Kollegen Herold, er habe von einer Anzeige seiner Schriften nebst einigen übersetzten Fragmenten in der *Révue Germanique* gehört.

Ich bin sehr begierig diese Übersetzungen kennen zu lernen, denn ich war der Ansicht dass meine Artikel im Französischen allen Sinn verlieren müssten, weswegen ich auch einen Pariser Schriftsteller der eine Chrestomatie aus meinen Werken bekannt machen wollte, mit der grössten Angst davon abgehalten habe. (Börne-Index II S. 1199)

Offenbar handelt es sich bei den genannten Fragmenten um einige unter der laufenden Rubrik „Morceaux choisis de la littérature allemande“ in Heft 5 und 7 der *Nouvelle Revue Germanique* von dem Elsässer Joseph Willm eingeleiteten und übersetzten Stücke aus den „Gesammelten Schriften“ und den „Schilderungen aus Paris“; eine Serie, in der zur gleichen Zeit auch Textproben von Heine erschienen.

Wenige Monate später trifft Börne in Strassburg Verleger und Übersetzer seiner „Fragmente“, die in einer privaten Lesung im Haus des Verlegers Berger-Levrault vorgetragen werden. Der überraschte Autor, mit der französischen Fassung noch vollkommen unbekannt, schreibt im Brief an seine Freundin: „Ganz vortrefflich“. Sein Vorurteil scheint damit ausgeräumt (3/278).

Als im März 1832 in Paris eine geraffte Übersetzung seiner Pariser Briefe des letzten Winters aus der Feder des ihm unbekanntes F. Guiran erscheint²³, gibt er dieser Arbeit zunächst das Zeugnis „im ganzen *sehr gut*“, sieht aber, amüsiert, seine alten Bedenken bestätigt:

Einige Dummheiten sind durch Missverständnis des Übersetzers sehr anmutig zu lesen. Auch die franz. Sprache, bei übrigens treuer Übersetzung, wandelt, was im Deutschen gut war, in Possierlichkeiten um. Z. B. von Lord Byron heisst es: „...il buvait tout le jour le Johannisberg de la vie“. (5/199)

Um das Unsinnige dieser wörtlichen Übertragung zu erkennen, muss das Original im Kontext zitiert werden:

Ich habe Lord Byrons Denkwürdigkeiten von Thomas Moore zu lesen angefangen. Das ist Glühwein für einen armen deutschen Reisenden, der auf der Lebensnacht-Station zwischen Treuenbrietzen und Kroppenstädt im schlechtverwahrten Postwagen ganz jämmerlich friert. Er aber war ein reicher und vornehmer Herr; ihn trugen die weichsten Stahlfedern der Phantasie ohne

²³ *Lettres écrites de Paris pendant les années 1830 et 1831 par M. Börne, traduites par M. F. Guiran, et précédées d'une notice sur l'auteur et ses écrits extraite de la Revue Germanique.* Paris: Paulin, 1832.

Stoss über alle holperigen Wege, und er trank Johannisberger des Lebens den ganzen Tag. (3/247f.)

Ein Exempel dessen, was Börne bereits 1822 im Gespräch mit französischen Freunden feststellen musste: Die Metaphorik eines deutschen – und noch dazu jeanpaulisierenden – Autors bildet für den französischen Übersetzer einen gefährlichen Stolperstein.²⁴

*

Abschliessend kann man sich fragen, welche Bedeutung Börne den französischen Übertragungen seiner Schriften zumass. Ein Blick auf Heines zeitgleiches Verhalten wirft ein Licht auch auf den Pariser Literaturbetrieb. Schon nach wenigen Monaten seines Paris-Aufenthalts hatte sich Heine nach einem Übersetzer umgesehen. Er wollte als französischer Autor von seiner neuen Umgebung wahrgenommen, wollte zum Gesprächsthema der Pariser Salons werden. Selbst die ersten missglückten Versionen aus seinen „Reisebildern“ nahm er deshalb in Kauf; es ging ihm zunächst nicht um kongeniale Nachschöpfungen, sondern um ein kommunikatives Signal. Vorerst hatte sein Übersetzer Loëve-Weimars ein grösseres Gewicht in der Literaturszene der französischen Hauptstadt als der deutsche Autor Heine – was dem Letzteren durchaus zugute kam.²⁵

Börne hingegen hat sich, wie aus dem zitierten Brief zu schliessen ist, kaum selbst um die Übersetzung seiner Schriften bemüht. Nicht zufällig arbeitete er in seinen letzten Jahren an einem französischen Originaltext „Börne“ in aphoristischen Notizen, in Rezensionen und grösseren Essays – obwohl er sich darüber im Klaren gewesen sein musste, dass seinen Germanismen die Eleganz französischer Schriftsteller fehlte. Es lag ihm daran, auf keinen Fall missverstanden zu werden! Seine Mission, die Verwirklichung der Vision eines aus dem Zusammenspiel zweier sich ergänzender Kulturen erwachsenden Europas, diese Mission zu vertreten schien ihm wichtiger als ein literarisierter, möglicherweise nebulöser französischer Börne.

²⁴ Eine politisch unterlegte Metapher des Begriffs „Übersetzen“, insbesondere vom Französischen ins Deutsche, notiert Börne in seinen französischen Aphorismen nach 1832: „Les Allemands traduisent tout, les actions étrangères comme les livres étrangers. Les imitations de la révolution de 1830 dans quelques provinces allemandes, n’ont été que des traductions.“ (2/1050)

²⁵ DHA 6, wie Anm. 16.